



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1921

7/8 (1921)

Vergiße mein nicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirchlicher Prunkerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

59. Jahrgang.
Nr. 7/8.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Förderern
bezogen wird.

Bei Einzelbestellung
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

Überzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Güsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergiße mein nicht ge-
schehen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Brüderlein und Schwestern.

Köln a. Rh.
Juli/August 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtemalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergiße mein nicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Wunderbar sind Gottes Wege.

Von P. Solanus Peterec, R. M. M.

Ginsiedeln. — Am 30. Mai 1920, dem letzten Sonntag im Mai monat, wurde unsere St. Kassianskapelle eröffnet. Es war ein herrliches, sonniges Wetter. Von allen Seiten sah man Heiden, Protestanten und Katholiken dem Umkommen gebiet zuströmen. Es fanden sich etwa 200 Personen ein. Die Kapelle war gedrängt voll und alle Fenster dicht belagert. Vor dem Altar war ein Kniechemel, ganz in grüne Sträucher eingehüllt. Dieser war hergerichtet für unsern alten Gutsherrn, Mr. N. Trotz wiederholter Aufforderung der neben ihm betenden Schwestern, sich doch niederzusetzen, kniete der alte 76jährige Herr während der ganzen heiligen Messe und war ganz Auge und Ohr für die hl. Handlung. Dieser Mr. N. kommt mir vor wie der greise Simeon, der auf das Heil der Welt wartet. 33 Jahre schon besteht die Ginsiedler-Missionstation, viele Patres und Schwestern und Brüder sind auf der alten Straße, die an Mr. N. Hause vorübergeht, vorbeigeritten und gefahren, wenn sie von Mariatal nach Ginsiedeln und Mariannhill reisten; Mr. N. war und blieb Protestant.

Es war gegen Ende September 1919, als eine heidnische Mutter, namens Tiwa, die auf Mr. N. Farm wohnte, zu mir kam und mich bat, ihre 19jährige, schwerfranke Tochter zu besuchen. Ich versprach, am nächsten Tage zu kommen und Tiwa war damit zufrieden. An jenem versprochenen Tag war es mir aber unmöglich, zu gehen, sodass ich erst am dritten Tage die Kranke besuchen konnte. Ich beeilte mich auch nicht besonders, da ich inzwischen erfahren hatte, es bestünde keine Todesgefahr. Als ich nun unverhofft zu Tiwa kam, war sie sehr überrascht und drückte mir ihr tiefes Bedauern aus, dass sie so gar nichts hätte, um mir etwas zum Essen vorzusehen. Es ist hier nämlich Sitte, dass den protestantischen Prädikanten ein Essen vorgezeigt wird. Tiwa war an jenem Tage, an welchem ich ihr versprochen hatte, zu kommen, zu ihrem Farmherrn Mr. N. gegangen und hatte ihm ihre Not geplagt. „Der Umsundisi kommt, um mein frankes Kind zu besuchen und ich habe nichts, um ihm ein entsprechendes Essen vorzusehen und Kaffernbier trinkt er nicht“, jammerte sie Mr. N. vor. „Da ist bald abgeholfen“, antwortete dieser, „geh in meinen Hühnerstall, nimm ein fettes Huhn, schlachte es und bring es Deinem Umsundisi und wenn Du ihn kommen siehst, so sende schnell einen Boten, der mich ruft, denn ich möchte auch den Umsundisi gern sehen. Man erzählt sowohl Gutes von diesen Abafundisi von Mariannhill. Früher, vor vielen Jahren, da die neue Straße noch nicht war, sind Väter mit weißen Kleidern, Brüder mit braunem Habit und Schwestern in roter Tracht an meinem Hause vorbei gezogen, ohne einzufahren. Unten am Waldesbaum neben der Quelle sattelten sie ab und hielten Rast. Ich beobachtete sie von meinem Zimmer aus durch das Fernrohr, wie sie ihr Brot aßen, den Rosenkranz beteten, die Kapuze über den Kopf zogen und im Grase ruhten. Wunderbare Menschen, diese Abafundisi von Mariannhill, dachte ich mir oft. Nun, da ich Gelegenheit bekommen soll, möchte ich doch einmal einen von ihnen sprechen und ihn kennen lernen“. Den ganzen Tag über warteten dann Tiwa und der Engländer auf mich. Da ich aber, wie schon erwähnt, an diesem Tage nicht kommen konnte, verpeiste Tiwa mit ihrem Kinde das gekochte Huhn

und meldete am Abend dem Mr. N., dass der Umsundisi nicht gekommen sei.

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte ich den Reden der alten Heidin Tiwa, die mir das alles lang und breit erzählte und setzte mich dann mit einem Deo gratias auf einen Holzstog im Kraal neben das Kind, um es zu unterrichten. Wieder zu Hause angekommen, schrieb ich sogleich einen Brief an Mr. N. und bat um die Erlaubnis, auf seiner Farm Katechese halten zu dürfen und eine Kapelle zu errichten. Schon zwei Tage darauf lief ein Brief ein, in welchem mir der Engländer schrieb: „Zutwohl, ich erlaube Dir, auf meiner Farm einen geeigneten Platz auszuwählen und eine Kapelle zu errichten. Bauholz kannst Du aus meinem Wald holen, soviel Du nötig hast. Niemals hinderte ich einen Missionar, der bestrebt war, die verbliebenen Kaffern zu bekehren und zu erleuchten. Wenn Du aber auf Deiner Missionsreise wieder einmal an meinem Hause vorbeikommst, dann tritt ein und es wird mir eine Freude sein, Dich zu bewirten.“

Missionsgänge, Besuche und Briefe wechselten nun ab seit Oktober 1919. Der Bauplatz wurde ausgesucht und der Bau einer 40 Fuß langen und 18 Fuß breiten Kapelle begonnen. Im Mai 1920 war der Bau fertig. Am 30. Mai wurde die Kapelle eröffnet und feierlich dem Gottesdienste und religiösen Unterrichte übergeben.

Bei der Gelegenheit eines Besuches meines schwarzen Katechisten bei Mr. N. fragte dieser gestern, was ich über das jenseitige Leben lehre und ob es eine Hölle gäbe. Mein Katechist entwickelte nun dem Gutsherrn die katholische Lehre über die Hölle und das jenseitige Leben. „Mein lieber Junge“, sagte aber Mr. N., „sage dem Umsundisi, das stimmt nicht. Es gibt keine Hölle. Das wäre gegen die Milde und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters. Es gibt nur eine Seelenwanderung, d. h. die Seele des Verstorbenen hat unbekannte und beidmögliche Dinge zu durchwandern und diese mühselige Wanderung zahlt ihre Schulden und Strafen ab. Am Schlusse dieser Wanderung ist die Seele so rein, dass sich ihr die Pforten des Paradieses öffnen und sie eingehen kann in die ewige Ruhe.“ Zuhause angelangt, hatte mein alter Katechist natürlich nichts Eiligeres zu tun, als mir diese Worte des Mr. N. zu berichten. „Ihm musst du ein gutes Buch zulegen, das über Himmel und Hölle handelt, dachte ich mir. Ich hatte im Bücherschrank ein solches stehen mit dem Titel: „After the death!“ (nach dem Tode). Dieses Buch schickte ich Mr. N. durch einen schwarzen Katechisten zu. Mr. N. nahm das Buch, las den Titel, klappte es zu und gab es dem Katechisten schnell wieder zurück mit dem Bemerkung: „Sag dem Umsundisi, ich bin ein Christ und gläubig, er braucht mich nicht zu bekehren. Er sollte nur die Heiden bekehren, ich lese solche Bücher nicht“.

Es war ungefähr 14 Tage vor Einweihung der neuen Kapelle, als ich wieder einmal zu Besuch bei Mr. N. weilte. Mitten im Gespräch fragte er mich auf einmal: „Hast Du etwas liegen lassen bei mir, als Du das letzte Mal anfangs Mai bei mir warst?“ „Nicht, das ich wüsste, Mr. N.“, antwortete ich. „Doch“, entgegnete dieser, „ich fand am Tage nach Deinem Weggange hier auf meinem Büchertisch eine Broschüre, benannt: „Gibt es eine Rettung außerhalb der Kirche? Von Bischof Vaughan“. In diesem Büchlein war die Konversion der Kardinäle Newman und Manning geschildert. Ich habe dieses Buch gelesen und es dem

Doktor Carter nach Richmond gesandt. Dieser Herr ist der Einzige, der mir Recht gibt, daß ich Dir erlaubt habe, eine Kapelle auf meinem Grund und Boden zu bauen, damit die Schwarzen Unterricht in der römisch-katholischen Lehre erhalten können. Daz diese Broschüre von Dir stammt, ist ersichtlich aus Deiner Handschrift, denn hier steht ja: „Einsiedler-Mission“. „Wenn dem so ist“, antwortete ich, „glaube ich, daß diese Broschüre mir gehört, denn ich hatte eine solche im Bü-

und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege.“ Ich glaube, daß Mr. N. jetzt den Weg zur wahren Kirche finden wird. Acht Tage nach dem ersten Gottesdienst in der neuen Kapelle St. Kassian schrieb mir Mr. N. unter anderm: Der vergangene Sonntag, an dem ich dem römisch-katholischen Gottesdienst in der neuen Kapelle beiwohnte, wird mir im Gedächtnis bleiben bis zum letzten Tage meines Lebens. Dieser



Führich. Christus beruhigt das stürmische Meer.

cherschrank, aber wie diese Schrift höher zu Dir gekommen ist, ist mir ein Rätsel. Bestimmt weiß ich, daß ich diese Broschüre niemals absichtlich bei Dir gelassen habe, weil Du ja dem schwarzen Katechisten schon einmal sagtest, als er Dir ein anderes Buch bringen wollte: Du würdest solche Bücher nicht lesen. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich diese Broschüre je einmal eingestellt habe und damit ausgegangen wäre. Mir ist das Ganze ein Rätsel.“ Mr. N. war mit meiner Aussage zufrieden und wir sprachen von anderen Dingen.

Beim Heimweg aber übermannte mich eine ehrfurchtsvolle Bewunderung über die Wege der göttlichen Vorsehung. Ich mußte an den Römerbrief denken, wo St. Paulus schreibt: „O Tiefe des Reichtums

Sonntag gab uns allen eine heilsame Lehre, den Schwarzen, wie auch mir, und ich darf es nicht unterlassen, den guten Eindruck dieses Tages auf mich einzurichten zu lassen.“ Gebe Gott, daß der Herr ihn recht bald hinführen wolle in den Schoß seiner hl. Kirche.

Wer den Priester ehrt, ehrt Gott und wer den Priester verachtet, den verachtet Gott.

Von P. Nikolaus Scheb, R. M. M.

„Wer den Priester ehrt, den ehrt Gott und wer den Priester verachtet, den verachtet Gott.“ Ganz unwillkürlich mußte ich an diesen Ausspruch denken, als ich vor meiner Abreise von Mariannhill noch einmal das Totenbuch des letzten Jahres durchlas. Zwei Na-

men standen da ganz nahe beisammen. Sie hießen Agatha M. und Johannes M. Beiden Toten schaute ich noch in das gebrochene Auge, bevor man sie hinabsenkte in das Grab, allerdings mit ganz verschiedenen Gefühlen.

Johannes M. war ein junger Mann, er stand anfangs der Vierziger. Die hl. Tause hatte er schon lange empfangen und lebte auf unserer Farm. Leider gab er sich mit schlimmen Genossen ab, die ihn der hl. Religion immer mehr entfremdeten. Ein langer Aufenthalt in Johannisburg, wo so viel schlechtes Volk aus aller Welt zusammenströmt, hatte natürlich noch einen schlimmeren Einfluß auf ihn ausgeübt. Sonst brachten die Männer aus Johannisburg immer Geld für ihre Familien mit nach Hause; unser Johannes aber

Wie überall auf unseren Missionsstationen, so kommt auch in Mariannahill alles, was bedrückt und beschwert ist, zu seinem Missionar, „dem Baba“, dem guten Vater und bittet um Rat. Die Einen bringen Ge- wissenssächer verschiedenster Art, andere wollen hl. Messen bestellen, ein Lehrer bittet um Anstellung, ein anderer meldet sich für den Kommunionunterricht, ein Mädchen meldet einen Kranken, ein Brautpaar stellt sich vor und bittet, die Hochzeitsjachten bald zu regeln. Dann kommen auch minder angenehme Sachen: Ein Vater schleppt einen Knaben herbei, der sein Mädchen nicht in Ruhe lassen will; verschämt klagt eine Frau, man behandle sie so schlecht und gebe ihr nichts zu essen und kleiden (Johannes!). Schließlich werden auch wirkliche Streitigkeiten vor dem Baba ausgesucht.



Mädchenchule in Mariathal.

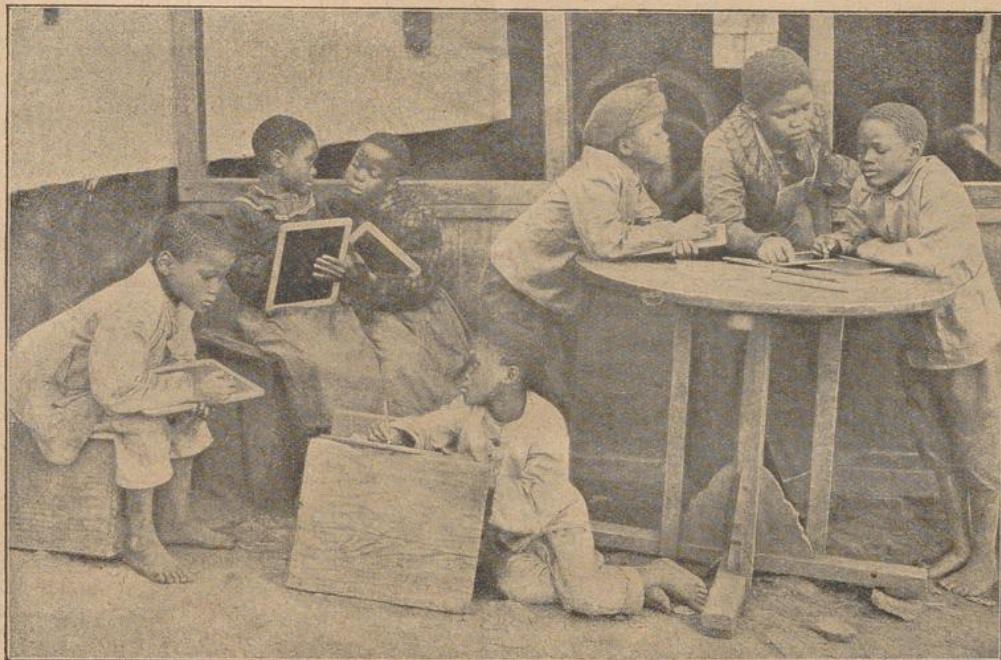
nicht. Das war schon ein schlechtes Zeichen. Geld kann man in Johannisburg viel verdienen, aber man muß den Trinkbuden, den Laster- und Spielhöhlen aus dem Wege gehen. Schon bald nach seiner Rückkehr bemerkte man an Johannes, daß er viel schlechter geworden war und eine gottolese Gesinnung angenommen hatte. Einen Priester brauchte er nicht mehr, in die Kirche ging er nicht mehr. Daß man von ihm verlangte, er solle seine Schulden zahlen und den Landpacht entrichten, betrachtete er als eine Bedrückung. Ja, allmählich saßte er einen direkten Haß gegen die Missionare und ging so weit, seinen Seelbegier bei Gericht zu verklagen. Seine Klagen lauteten: Die Missionare mischen sich in die Sachen der Regierung, umgehen die staatlichen Behörden und halten selbst Gericht im eigenen Hause. Das waren höchst gefährliche Anklagen, dreifach schwer für einen Deutschen im englischen Ge- kiet während des großen Krieges. Doch der Magistrat von Pinetown kennt die Missionäre von Mariannahill gar wohl und gelegentlich eines Besuches erkundigte er sich, wie diese Sachen sich eigentlich verhielten.

ten. Der Baba ist der Friedensstifter und meistens verlassen die hadernden Parteien geeint und friedlich das Missionshaus. Ist das ein Verbrechen, daß der Missionar vermeiden will, daß seine Christen wegen jeder Kleinigkeit sich beim Gericht verklagen und so Streitigkeiten und Feindschaften nur vergrößern? Gewiß nicht. Als der Magistrat das alles hörte, freute er sich und sagte: „Das ist nur Zeitersparnis für mich und Segen für die Leute“, und lachend fügte er bei: „Die Sache ist beendet“.

Eben kam Pater Superior von der Klosterpforte, wo die Verhandlung mit dem Beamten stattgefand. Ein schwarzer Bote übergab ihm einen Brief. „Wohl ein Krankenruf“, meinte P. Cyprian, als er das Papier erbrach. „Da jehen Sie“, seufzte er, schon wieder Inchanga; erst letzten Sonntag war doch Gottesdienst dort oben und niemand meldet uns einen Kranken. Auf morgen habe ich zwei Ehepaaren die Hochzeit versprochen und Sie — dabei schaut er mich prüfend an — haben sicherlich noch genug von gestern; es war eine gewaltige Tour.“ „Ja, wer ist denn so schwer krank?“ fragte ich. „Die Agathe von Madof-

wane liegt in den letzten Zügen", heißt es hier. „Aber Sie wissen ja, wenn es so mancher dieser Weiber ein wenig übel wird, dann meinen sie gleich, es sei schon zum Sterben. Man wird wieder umsonst hinreiten, wie auch das letzte Mal. Am nächsten Sonntag ist Gottesdienst in Bothashill, von da aus können Sie dann hinüberreiten". „Wenn sie da noch lebt", ergänzte ich. Betroffen schauten wir einander an, fragend und doch unentschlossen. „Gehen Sie in Gottes Namen", meinte nun P. Superior, „sicher ist sicher. Gehen Sie heute Abend noch nach Inchanga. Besen Sie morgen dort die hl. Messe und gehen Sie dann mit dem Viaticum zur Kranken". „Wenn es Ihnen recht ist", antwortete ich, „nehme ich das Allerheiligste gleich mit und besuche die Kranke heute Abend noch."

mels, hilf doch, daß ich zur rechten Zeit komme, damit Agatha nicht ohne Dich ver scheide", so rief ich und schlug mein Pferd tüchtig in die Seite. Ein Sprung und seitwärts im Graben lag unser Gegner. Zwar erhob er sich schnell, doch wir hatten schon weit ausgeholt, sodaß er uns nicht mehr erreichen konnte. Vielleicht hatte ihn auch das Eisen meines Pferdes etwas vorsichtiger gemacht. Jetzt ging es wieder bergauf, einen engen, ganz schlechten Pfad entlang. Oben angelangt, war ich auch schon in der Hütte der Kranken. Mit einem „Gott sei Dank" empfing mich die Sterbende. Ich kannte die Kranke, da ich sie erst kürzlich in Inchanga beim Gottesdienst gesehen hatte. Sie hatte sich dort beim Schmücken eines Hotels beim Königsfeste einen Dorn eingestochen und war davon schwer er-



Heimarbeit in Mariatelgte.

„Um so besser," meinte nun Pater Superior, „ich wollte Sie nur schonen; gehen Sie also im Frieden." „Und mit Ihrem hl. Segen", bat ich noch und rüstete mich zur Reise.

Schnell gab ich den Auftrag, das Pferd zu satteln, während ich selbst in die Kirche eilte, um das Allerheiligste zu holen. Flugs saß ich im Sattel und hinaus stürzte ich. Das Pferd schien es zu ahnen, daß es mit diesem Ritt Eile habe. Mit seiner Doppellauf, dem Herrn des Himmels und seinem Erdenknecht galoppierte es dahin. Einmal stürzte es gar schrecklich; der Boden war an einer Stelle unterhöhlt, sodaß das Pferd durchbrach. Flint war alles wieder geordnet und voran ging es aufs neue — eine Sterbende harrie ihres Heilandes und Erlösers. Bald waren wir auf der großen Straße. War das ein Lärm und Verkehr! Ich fürchtete fast. Doch weder durch das Autogerassel, noch durch das Motorgeräusch ließ sich das treue Pferd in seinem Laufe hindern. Da stürzte plötzlich von der Weide ein Pferd auf uns los. War das ein Wiehern und Schlagen! Jetzt standen die beiden Gegner hoch aufgerichtet einander gegenüber. „O Herr des Himm-

elns, hilf doch, daß ich zur rechten Zeit komme, damit Agatha nicht ohne Dich ver scheide", so rief ich und schlug mein Pferd tüchtig in die Seite. Ein Sprung und seitwärts im Graben lag unser Gegner. Zwar erhob er sich schnell, doch wir hatten schon weit ausgeholt, sodaß er uns nicht mehr erreichen konnte. Vielleicht hatte ihn auch das Eisen meines Pferdes etwas vorsichtiger gemacht. Jetzt ging es wieder bergauf, einen engen, ganz schlechten Pfad entlang. Oben angelangt, war ich auch schon in der Hütte der Kranken. Mit einem „Gott sei Dank" empfing mich die Sterbende. Ich kannte die Kranke, da ich sie erst kürzlich in Inchanga beim Gottesdienst gesehen hatte. Sie hatte sich dort beim Schmücken eines Hotels beim Königsfeste einen Dorn eingestochen und war davon schwer er-

krankt. Ihre Eltern wollten sie heimholen. Aber sie wollte nicht, indem sie sagte: „Ich bleibe hier, wo ich so nahe bei der Kirche, bei einem Priester bin". Jetzt hatte sie auch noch die Lungenentzündung ergriffen. Sie bat mich dringend, ich möchte sie zum Sterben vorbereiten. Das tat ich denn auch. Ich hörte sie Beichte, spendete ihr den Leib des Herrn und salbte sie zur Reise in die Ewigkeit. Ruhig betend verfolgte sie alle meine Handlungen und Gebete. Als ich fertig war, war sie sehr erschöpft. Ich ordnete dann noch ihre Kopflage und ging hinaus. Die Kranke warf mir noch einen stummen Blick des Dankes nach.

Finster war es, dunkelfarbene Nacht. Hoch oben auf dem Berge über der Felswand steht unsere Kapelle mit einem Zimmer für den Priester. Dort wollte ich übernachten. Allein der Aufstieg über diese Steinplatten und dieses Felsgeröll war mir zu schwierig, noch dazu mit dem Pferd. Ich ersuchte darum das Kavalier, mir ein Nachquartier zu geben. Nochmals betete ich mit der Kranke und entfernte mich dann mit dem strikten Auftrag, Eugenie, die Schwester

der Kranken, solle mich sogleich rufen, wenn es mit der Kranken schlechter gehe.

„Wo kann ich schlafen?“ fragt ich dann. Man führte mich in die mittlere, schöne Hütte. Hier hatte sich inzwischen das ganze Kraalvölk eingefunden. Natürlich musste ich trotz meiner Müdigkeit der Neugierde der Leute Rechnung tragen. Nach einer halben Stunde aber jagte ich den ganzen Haufen hinaus nur der Pilz infani (Eigenfinn), ein junger Burglehrer, durfte als Ehrenwache bei mir bleiben. Schnell wurde noch ein Loch, das mir beim Weiten durch den wilden Busch ein Baumast in den Rock gerissen hatte, notdürftig ausgebessert, ein Nachgebet verrichtet und dann legte ich mich nieder auf Gottes Erde zur wohlverdienten Ruhe. Doch nein, ein ganzer Trupp von blutgierigen, wütigen kleinen Kraalbewohnern stürzte auf mich ein und quälte mich die ganze Nacht.

Gegen 4 Uhr morgens pochte es an der Türe. „Eugenie, bist Du es?“ „Ja, Baba. Agathe ist gerade jetzt verschieden. Verzeih mir, Baba, ich bemerkte nichts, sie drehte sich auf die andere Seite, ein leiser Seufzer und es war vorüber.“ Ein Tränenstrom beschleß die Rede. Vorüber war es nun auch mit meinem Schlaf. Schnell eilte ich zur Toten und betete: „Proficisci anima christiana, Reise hin, christliche Seele, zu Deinem Gottes, zieh, von Engelköpfen hingeleitet, ins Land der Ruhe, des Friedens und ewigen Glückes.“ Ich sprach noch einige Worte an die heidnischen Eltern, Geschwister und Verwandten und mahnte sie, auch sich selbst zu rüsten für die große Reise in die Ewigkeit. Dann nahm ich den Weg zur Kapelle. Dort las ich die heilige Messe für die Verstorbene. Agatha ehrt die Priester und darum sandte ihr Gott noch einen solchen zur rechten Zeit, damit er sie vorbereite zum Heimgang ins bessere Leben.

Einige Tage waren nun vergangen. Ich arbeitete zuhause an einer Predigt. Soeben kamen die Kinder aus der Schule zum Beichtunterricht. Da meldete Pater Superior eilig: „Johannes N. liegt am Sterben. Beeilen Sie sich!“ Ich weiß nicht, wie das kommt.“ Das schnellste Pferd ist rasch gesattelt, ich reite, was ich kann, in kurzer Zeit bin ich am Ziele, aber bei einem — Toten. Da liegt er kalt, mit finstrem Blick, kein Kleid an seinem Leibe, bei seinem Dünnerhaufen. Die Ruhr hatte ihn so plötzlich hinweggerafft. Um 1 Uhr war er schon gestorben, um 2 Uhr kam ein Vate, mich zu holen. So nah dem Priester, musste er doch ohne ihn verscheiden. Wahrheit bleibt es: „Wer den Gesalbten des Herrn verschmäht, den verschmäht auch Gott.“ Die Frau des Unglückslichen ist jetzt im Frauenasyl auf der Missionsstation.

Abreise der ersten Brüder in die Mission; Profes, Einfleidung.

War das ein geschäftiges Hin- und Herreisen in den sonst so stillen Gängen von St. Paul. Ja, der hl. Josef, der stets väterlich besorgte Schutzpatron unserer Gemeinschaft, hatte uns in seiner Festoftau eine besondere Freude vorbehalten. Das Hangen und Bangen der drei für unser fernes Missionsfeld bestimmten Brüder hatte ein Ende. Am Freitag, den 15. April, brachte ein Telegramm die Gewissheit, daß die Pässe in Ordnung seien und der Einchiffung am 18. nichts entgegenstände. Waren die Namen der Auserwählten der Klostergemeinde noch nicht bekannt gewesen, ihre glückstrahlenden Mienen hätten sie verraten. Es wa-

ren die ehrw. Brüder Aquilin Kümeth aus Schwemmelbach, Unterfranken, Mauritius Bürgler aus Illgau-Schweiz, Cletus Heer aus Horw bei Luzern, Schweiz. Die Koffer wurden gepackt, die letzten Vorbereiungen getroffen.

Aber auch der im Sturm gebildete „Festauschuh“ blieb nicht müzig. Galt es doch den scheidenten Mönchen zuliebe eine kleine Abschiedsfeier zu veranstalten. Solch freudiges Ereignis mußte mit Sang und Slang begangen werden. Allerdings konnte sich nur alles im bescheidenen Rahmen bewegen, da die Vorbereitungszeit knapp bemessen und deswegen die Darbietungen meist improvisiert waren.

So brach denn der Sonntagnachmittag des 17. April an. Die auf diesen Tag verlegte äußere Feier des Schutzfestes unseres Kirchenpatrons wurde würdig begangen durch eine feierliche Hochmesse mit Assistenz. Doch denkwürdig wird uns der Jubiläumstag unseres lieben Schutzheiligen stets bleiben durch die Abschiedsfeier zu Ehren unserer ersten nach dem Krieg in die Mission abreisenden Mönche.

Der große Kapitelsaal war für die bescheidene Feier aussersehen. Natürlich musste ihm ein schlichtes Festgewand angelegt werden. Auch der junge Frühling wurde zur Hebung der Feststimmung herangezogen. Bartes Grün zierte die Ehrensitze der Scheidenten. Aus rotem Hintergrund schaute das ebenfalls mit frischem Grün umrankte Bild der Himmelskönigin auf die hoffnungsvollen Erstlinge unserer jungen Pflanzschule. Die weiße Rückwand hinter dem Sitz des hochw. P. Provinzials war mit einem langen, dunkelroten Vorhang überkleidet, von dem sich das große, ergriffende Kreuzbild wirkungsvoll abhob. Schauten auch aus allen Ecken und Enden klösterliche Einfachheit und Armut, so gewann doch das Ganze einen festlichen, freudigen Anstrich.

Schlag 5 Uhr versammelte sich der ganze Konvent im Festsaal. Ein wohlgelungener Sologesang: „des Königs Gebet“ aus Rich. Wagner „Lohengrin“ leitete die Feier ein. Dann versieh ein Bruder dem Festgedanken beredten Ausdruck in einer Reihe flott hingeworfener Verse. Den geehrten Lesern alle Strophen hier mitzuteilen, würde zu weit führen. Glückwünsche an die Scheidenten, innige Sehnsucht nach dem fernen, arbeitsreichen Missionsfelde waren der Inhalt der ersten Strophen. Dann bedauerte der junge Poet, daß der unselige Krieg so manche frohe Hoffnung zerstört. Doch es sollten wieder bessere Zeiten kommen:

Da im Hause schwoll das Leben,
Tote Geister kehrten doppelt stark zurück.
In der Werkstatt schafft der Meister,
Formt der Künstler mit Geschick.“

Am Schluß klingen des Sängers begeisterte Worte in folgende Strophen aus:

„Grüßt mir die fernen Lände,
Die Berge all, die grauen,
Grüßt mir die schwarzen Stämme,
Die Natals Sonne schauen!
Grüßt mir die alten, müden Väter,
Die schon jahrelang sich müß'n,
Dass auf hartem, stein'gen Boden
Gottesblumen mögen blüh'n!
Sagt, viele Brüder sind bereit,
Die gerne ihre Kräfte leihen ein,
Um armen, irrgesührten Seelen,
Lehrer, Hirten, Priester einst zu sein.
Grüßt mir das liebe Mutterhaus,
Und wenn der Herr es will,
So darf auch ich in Wälde schau'n
Das teure Mariannhill!“

Ein Harmoniumstück aus Wagners „Götterdämmerung“ löste den Voritragenden ab. Dann ergriff unser hochw. Herr P. Provinzial, langjähriger geistlicher Vater der scheidenden Mitbrüder, das Wort. Er sprach von der Erhabenheit des apostolischen Berufes und der Rostbarkeit der Berufsgnade, mache als alter, erfahrener Glaubensspionier im fernen Afrika auf drohende Gefahren aufmerksam, wies hin auf die Mühen und Arbeiten, die ihrer warteten. Doch auch an die mannsfachen Freuden des Missionslebens erinnerte er. Selbstlose Opferliebe und Gottvertrauen legte er ihnen besonders ans Herz und empfahl sie zum Schlus dem Gebete aller. In bewegten Worten drückte nun Bruder Aquilin im Namen der Scheidenden seinen tiefgefühlten Dank aus für all die Liebe und Sorgfalt, mit welcher P. Superior über ihr geistiges und leibliches Wohl gewacht. Auch für die vielen Beweise der Liebe, die ihnen allen entgegengebracht wurden, besonders am letzten Tage ihres Verweilens im lieben St. Paul, dankte er herzlich.

In solch feierlichen Augenblicken fühlt jeder, daß er zu einer großen, geistlichen Familie gehört und das Band echt christlicher Liebe und Zusammengehörigkeit alle eng umschlungen hält. In manchem Auge schimmerte es feucht, war es doch für den einen oder anderen wohl ein Abschied auf Nimmerwiedersehen im Diesseits. Die schönen Weisen des „Geleite durch die Wellen“ von der ganzen Gemeinde frisch und freudig gesungen, beschlossen die Feier. Schon war die Zeit vorgezritten. Noch einen herzlichen Händedruck und wir Novizen und Postulanten kehrten ins Noviziat zurück, erfüllt mit neuer Begeisterung für unser erhabenes Apostolat und dankbaren Herzens für die Berufsgnade.

Wie ist doch das Leben im Kloster reich an Freuden, Freuden reinster Art, wie sie die Welt nicht zu bieten vermag. Da herrscht zwar nicht die laute, vielfach ausgelassene Heiterkeit der Weltkinder, die nur oft über tiefinnerstes Leid hinwegtäuschen soll. Nein, da lebt man im Geiste des Glaubens und unserer heiligen Kirche, in der ein Fest das andere ablöst. Dazu kommen noch die Festtage einer klösterlichen Familie, wie Einkleidung, Profesj usw.

Gut acht Tage nach obiger Feier hatten wir die Freude, eine Anzahl Postulanten unserer Reihen beigezählt zu sehen und zwar 2 Klerikernovizen und 7 Brüdernovizen.

Außerdem legten 6 Brüder die hl. Gelübde ab. Durch achttägige geistliche Übungen hatten sich alle auf den entscheidenden Schritt vorbereitet. Ist es ja im hl. Schweigen der Exerzitien, wo der Herr sich finden lässt, wo der hl. Geist im trauten Verkehr zur Seele redet und sie die Vergänglichkeit der Welt und ihre erhabene Bestimmung erkennen lässt. Ungeduldig harrten sie nun des Tages, da ein Teil von ihnen mit dem hl. Ordenskleide angetan feierlich in unsere Genossenschaft aufgenommen werden sollte, der andere aber das große Opfer des Lebens Gott darbringen wollte durch die hl. Ordensgelübbe. Und sie kam, die selige, lang-

ersehnte Stunde, da sie in das festlich geschmückte Kirchlein und vor den Altar treten durften.

Der Obere in der Person unseres hochw. Pater Provinzials fragte die Postulanten nach ihrem Begehen. Sie antworteten mit einer demütigen Bitte um das hl. Ordenskleid. Es folgte die Anrufung des hl. Geistes durch das „Venit creator“. Nun richtete hochw. P. Provinzial einige Worte über Wert und Würde des hl. Ordensstandes an sie. Besonders hob er die herrlichen Ziele des apostolischen Ordensstandes hervor,



Die drei nach Mariannhill abgereisten Brüder
Cletus Heer Mauritius Bürgler Aquilin Kümeth

dessen Zweck nicht nur Selbstheiligung der Mitglieder, sondern auch die Rettung unsterblicher Seelen sei. Nach der Predigt begann der ergreifende Akt der Einkleidung selbst. Unter Gebet legte der Stellvertreter Gottes jedem einzelnen der Postulanten das gesegnete Ordenskleid an. Angetan mit dem armen in den Augen der Welt unscheinbaren Gewande, aber reich und schön in seinen Augen nahm jeder der jungen Kämpfen Christi den Platz zu Füßen des Altares wieder ein. Wie mögen da die Herzen übergeströmt sein vor heiliger Freude: Hoch erfreue ich mich im Herrn und es frohlockt meine Seele in meinem Gott, denn er hat mich

angetan mit Gewändern des Heils und umgeben mit dem Kleide der Gerechtigkeit, wie eine Braut geziert mit ihrem Geschmeide!

Unmittelbar nach der Einkleidung wurde ein feierliches Amt gefeiert. Welche Gefühle der Freude und des Dankes gegen den allgütigen Gott mögen während der heiligen Handlung von den für das Kloster Neugeborenen zum Himmel gestiegen sein! Heute hat sich ja der Traum der Jugend oder die Sehnjucht einer der schmieden Welt müden Seele erfüllt. „Der Herr ist mein Anteil, mir wird nichts mangeln.“ Der Augenblick der hl. Kommunion nahte. Jene, deren Noviziatsjahr zu Ende war, näherten sich dem Priester und knieten auf der obersten Altarstufe nieder. Mit der hl. Hostie wandte der Obere sich nun zu jedem ein-

Brust mögen voll Dankbarkeit die Jubeltöne des Magnificat zum Himmel gestiegen sein: Hochpreise meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocke in Gott meinem Heilande. Am Abend versammelte ein feierlicher Segen nochmals alle vor dem Altar, wobei die jungen Professen und Neueingekleideten mit brennenden Kerzen fast den ganzen Chor unseres Klosterkirchleins ausfüllten.

Gibt es ein größeres Glück und eine höhere Ehre, als einem Stande anzugehören, in dem man nach dem hl. Bernard „reiner lebt, seltener fällt, schneller aufsteht, behutsamer wandelt, öfter mit Gnadentau erquict wird, sicherer ruht, vertrauensvoller stirbt, schneller geläutert und reichlicher belohnt wird“? Und wie beglückend ist das Bewußtsein, Gott ungeteilt anzuhängen



Religionsunterricht durch den Katechisten.

zulernen. Hier im Angeichte des lebendigen Gottes, der unter dem geheimnisvollen Schleier der hl. Hostie zugegen, sprach jeder mit bebenden Lippen seine Gelübdeformel. Fürwahr, ein großes Geschenk, Gott in Armut, Reue und Gehorham zu dienen. Und der Unendliche nahm es huldvoll an. Ja, der göttliche Seelenbräutigam zog zur Bestätigung des Bündnisses ins Herz des neuen Professen. In der Tat, Gott läßt sich am Großmut nicht übertreffen. Welch himmlischer Trost zieht mit ihm in die Seele. „Wie lieblich sind deine Gezelte, Herr der Heerscharen! Hier ist meine Ruhestätte, in deinem Hause will ich wohnen ewiglich, denn sie habe ich mir erkoren!“

Nachdem auch die Neueingekleideten sich dem hl. Tische genährt, nahm das hl. Opfer seinen Fortgang. Nach dem letzten Evangelium sang die ganze Gemeinde zur Dankagung ein begeistertes „Großer Gott, wir loben dich“ und damit hatte die erhebende Feier ihren Abschluß erreicht. Die jungen Novizen und Professen aber verweilten noch eine zeitlang vor dem Altar im vertrauten Zwiegespräch mit dem eucharistischen Gott. Die Herzen waren ja so überglücklich und aus mancher

und seine frohe Botijahst hinaus zu tragen in die Welt und mitzuarbeiten am ewigen Heile des Nächsten. Möchte doch niemand dem göttlichen Heiland des Herzens Türe verschlossen halten, wenn er sanft anklopft und zu seiner Nachfolge einlädt!

Berehrte Freunde, Gönner und Wohltäter! Herrliches ist mit Gottes Gnade und Eurer Hilfe von unsren Missionären in Südafrika geschaffen worden. Was jetzt vor allem dringend not tut, sind Priester, um die großen Lücken im Missionspersonal auszufüllen. Eurer Gebetshilfe bedürfen wir deshalb mehr denn je, auf daß der Lenker der Herzen in die eine oder andere opferwillige Priesterseele den großmütigen Entschluß senke sich unserm schönen, aber durch Mangel an Priestern in Notlage geratenen Missionswerke anzuschließen.

Bist Du schon Mitglied des Mariannhiller Missionsmessbundes?

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.
Fortsetzung.

So kleine Abenteuer habe ich hier schon manche erlebt. Ich will nicht unterlassen, den lieben Lesern auch ein paar grausige „Schlangenabenteuer“ mitzuteilen. Zum Glück war ich auf meiner Wanderung nie allein, sondern hatte immer die starke handfeste Schwester Donata bei mir, sonst wäre es mir oft schlecht ergangen.

Eines Tages, es war um die Zeit, da das Gras sehr hoch und üppig auf den Feldern und Wiesen, durch die sich der Weg zieht, steht, stießen wir auf eine große, grasgrüne Schlange. Bischend sprang dieselbe vor uns in die Höhe, stand kerzengerade vor uns und streckte zor-

rien. Bei uns in Afrika ist es um diese Zeit Hochjohmer. Gestern hatte es den ganzen Tag über in Strömen geregnet, heute früh lag das Tal voll dichten Nebels. Die bunten, afrikanischen Spazier mit ihrem herrlichen grünen, roten, schwarzen Gefieder hüpfen munter auf unseren Bäumchen vor dem Hause herum und vollführten gleich ihren nordischen Kollegen einen Heidenturm. Unsere schneeweissen Täubchen saßen auf dem Kirchturm und unser stolzer Haushahn stolzierte gravitätisch mit seinen 4 Hennen einher.

Jetzt kamen die Kinder. Es wurde Abschied genommen, gesungen, gespielt und zuletzt noch einmal in der Schule herzinnig für einander gebetet, ganz besonders auch für die Wohltäter. Gegen Mittag wurde



Bajutohütten auf einer Außenstation von Mariazell.

nig ihr gespaltenes Bünglein uns entgegen. Ich lief erschrocken zur Seite. Schwester Donata aber schwang mutig ihren festen, eisenbeschlagenen Bergstock und hielt auf das böse Reptil ein. Ich war schon weit vorangeteilt und blieb nun stehen und wartete unruhig auf die Schlangentöterin. Ich vermutete, es sei wohl auch die zweite Schlange herbei gekommen, denn nicht selten kann man ein Värchen beisammen finden. Als Schwester Donata endlich kam, fragte ich sie: „Warum blieben Sie so lange zurück?“ Dachend antwortete sie mir: „Die Schlange hat sich lange hin und her gewunden, bis sie tot war. Und zuletzt mußte ich ihr doch den Kopf zertragen!“

Wir hatten um diese Zeit mehr so unliebsame Begegnungen auf dem Wege. Einmal hatte Schwester Donata innerhalb 14 Tagen nicht weniger als fünf große, giftige Schlangen getötet. Es ist uns aber nie ein Leid geschehen. Es heißt ja so schön im Psalm: „Über Natur und Bosilikten wirst Du schreiten und zerstreuen den Löwen und Drachen.“

So war der 15. Dezember 1915 ins Land gezogen, der Tag des Schulabschlusses und des Beginnes der Fe-

noch einmal das Ave-Glöcklein geläutet und die schwarzen Hände falteten sich fromm zum Gebet. Dann wurde die Schule geschlossen. Die Kinder zerstreuten sich und gingen heimwärts, nachdem sie alle recht fest versprochen hatten, brav zu bleiben und im Februar bei Beginn der Schule wieder zu erscheinen. Nachmittags gegen 3 Uhr machten auch wir Schwestern uns auf den Heimweg. Noch einmal sahen wir alles nach, verriegelten die Türen und Fenster, versahen die Täubchen und die paar Hühner mit genügendem Futter und nahmen auch von unserer flugen Mizzi Abschied. Kätzchen merkte schon, daß wir bald fortgingen, das sah es an unserer Reisetasche und an den Stöcken. Es wollte aber durchaus nicht allein bleiben und darum ließ es, wie gewöhnlich, den Berg hinab zum nächsten Kraal. Freilich nächsten Montag wird Frau Mizzi wohl sehr enttäuscht sein und umsonst auf den Schall der Schulglocke hören. Gewöhnlich steht nämlich die Peaze Montags schon vor der Türe; mit dem ersten Klang der Schulglocke kommt sie hergelaufen.

Jetzt stehen wir vor unserm Gartentor. Noch einen letzten Blick auf das traute Kirchlein. Trautes Kirch-

lein, laß dich nochmals begrüßen! Für mehrere Wochen sieht mein Auge dich nicht mehr. Tränen treten mir in die Augen und mein Herz strömt über vor Freude, wenn ich denke, wie der liebe Gott so für mich gesorgt hat. Wieviele Gnaden hat der Herr mir nicht in diesem Schuljahr wieder zuteil werden lassen! Wieviele Schulkinder hat er mir zugeschickt, wieviel Gelegenheit geboten, Gutes zu tun! Könnte ich doch allen Herzen, die den Gram und die Sorge schon kennen gelernt, zurufen: „Harret aus, Gott ist getreu, er läßt unsre Hoffnung nicht zuschanden werden“. Die eigentümliche Fügung meines Schicksals hat mich mit einem großen Vertrauen auf die göttliche Borsehung erfüllt, zugleich aber auch mit dem heiligsten Wunsche, für das Wohlergehen anderer zu arbeiten. „Helfen möchte ich allen, so gut ich kann“, sagt so schön die edle Fürstin Gallizin.

Mit diesem Gedanken stieg ich den Berg hinab. Die Rosen sandten uns noch ihre süßen Düfte nach und die Weilchen und Eichelmütchen schauten uns jetzt mit ihren hellen Kinderaugen neugierig an.

„So leb denn wohl, du stilles Haus,
Ich zieh betrübt von dir hinaus,
Und find ich auch das größte Glück,
So denk ich doch an dich zurück.“

So sangen wir Schwestern und schieden dankerfüllten Herzens von dieser Stätte stillen Bergfriedens.
Fortsetzung folgt.

Priesterweihe und Primiz.

Von Fr. Norbert Pally, R. M. M.

Am hohen Josefsfeste, den 19. März i. J., hatten wir wieder das Glück, einen neuen Priester zu erhalten. An diesem Tage erteilte der H. H. Erzbischof von Bamberg, Jakobus v. Hauck, in der Seminarkirche zu Würzburg die hl. Priesterweihe. Unter den glücklichen Weihekandidaten befand sich auch unser P. Leander Emhart. Den Weihefunktionen wohnten bei von seinen Angehörigen Mutter, Schwester und Onkel und seine Mitbrüder in Würzburg, die Studenten, die im verflossenen Semester in Freud und Leid mit ihm um die Palme der Wissenschaft gerungen hatten. Als der Neugeweihte in unser Haus zurückkehrte, da zog weihevoller freudige Festesstimmung durch das Haus und durch die Herzen. Zwar veranstalteten wir keine äußeren lauten Feierlichkeiten, aber als der Neugeweihte jedem Einzelnen den Primizzeichen erteilte, und am Abend beim sakramentalen Segen, da erzitterte wohl jedem die Seele in freudiger Aufwallung und vereinigte sich mit ihm in innigem Danke gegen Gott, daß er der Welt und unserer Mission einen neuen Gesalbten geschenkt. Die tiefsten Gefühle der Seele, die weihevollsten Stimmungen lassen sich nicht in Worte ausdrücken und sind doch bereit. Der warme Handdruck, der freudenverklärte stumme Blick sagten dem Neugeweihten vielleicht viel mehr, als laute Festreden es getan hätten.

Gleich am nächsten Tage schon schied unser Neupriester von uns, um nach St. Josef, Reimlingen, zu verreisen, wo er am Ostermontag seine erste heilige Messe feiern sollte. Als der Primiziant am Palmsonntag nachm. in Reimlingen ankam, wurde er dasselbst hochfeierlich empfangen. Seit mehreren Jahrzehnten war kein Neupriester mehr in dieses Dorf eingezogen. Wenn nun P. Leander auch kein Sohn von Reimlingen ist, die wackeren Reimlinger hatten unter

Leitung ihres H. H. Pfarrers alles darange setzt, den Neugeweihten mit allen Ehren zu empfangen und die Primiz so feierlich als möglich zu gestalten. Reimlingen hat damit einen herrlichen Beweis wackerer katholischer Gesinnung erbracht, die es sich bewahrt hat inmitten einer protestantischen Umgebung, bewahrt hat seit den Tagen der Reformation, wo die Frauen die wankenden Männer aufrecht erhielten in der Stunde der Entscheidung, wofür sie noch heute den Ehrenplatz auf der rechten Seite in der Kirche haben. Am Vorabend des Primitztages brachte der Kirchenchor von Reimlingen unter Leitung des H. H. Pfarrers und im Verein mit der Instrumentalmusik von Nördlingen auf der Wiese vor dem Missionshause dem Primizianten eine wohlgelungene Serenade. Und dann wurde ein sprühendes Feuerwerk abgebrannt, dessen Höhepunkt ein feuriger Kelch mit Hostie war, von welcher ein fünfstrahliger Funkenregen sich ergoß — ein herrliches Symbol des Gnadenbornes der heiligen Messe. Endlich kam der eigentliche Festtag. Geistlichkeit und Volk zogen in Prozession von der Pfarrkirche zum Missionshause, um den Primizianten abzuholen. Weißgekleidete kleine Mädchen begrüßten diesen bei seinem Erscheinen durch Vortrag sinnvoller Gedichte. Darauf ertönte ein Heilig-Geist-Lied und Gäste und Volk gruppieren sich in einem wunderbar malerischen Bilde im Schloßhofe, um der Festpredigt zu lauschen. Auf der Schloßtreppe war eine Kanzel errichtet, davon saß der Primiziant, umgeben von den assistierenden Geistlichen, dann in immer weiteren Halbkreisen seine Angehörigen, die Klostergemeinde und das Reimlinger Volk. In den Zweigen der alten Bäume rauschte der Märzwind und schien zu erzählen von vergangenen Jahrhunderten, von glänzenden Ritterversammlungen, welche dieser Schloßhof schon gesehen. Ein Bild wie an diesem Tage aber ward wohl noch nie im Schatten dieser alten Niesen gesehen worden. Der Primizprediger, der ehem. Lehrer des Primizianten, der H. H. Pfarrer Wildt von Bieringen in Wittbg., der von 1913 bis 1920 als Professor in Mariannhill wirkte, sprach ein schönes Kanzelwort. Die Hauptlinien seiner Ausführungen seien kurz skizziert:

„Ihr feiert heute ein Freudenfest, und mit Recht. Ein neuer Priester ist der Welt geschenkt. Die Welt hat so großen Priestermangel und bedarf des Priesters als des Auspenders der göttlichen Gnadenmittel so sehr, daß ein neuer Priester einen unzählbaren Wert bedeutet, über den die Welt mit Recht sich freuen darf und soll. Ein neuer Missionar ist der Mission erststanden. Ist der Priestermangel im allgemeinen groß, ist er noch verhältnismäßig viel größer und fühlbarer in den Missionen. So viel Tausende und Millionen Heiden schmachten in der Wüste des Heidentums nach dem Brote des Lebens, und es ist niemand da, der es ihnen bringt. So viele sehen das Licht nicht, das jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt, weil keine Missionäre da sind, welche die Fackel der wahren Religion hinaustragen in die finsternen Gefilde des heidnischen Irrwahns. Möchten diesem neuen Missionspriester tausend andere folgen und möchten Tausende von neuen edlen Missionsfreunden erstehen, welche jenen ermöglichen, in jeder Beziehung ihren Beruf zur Ausführung zu bringen.“

Der Primiziant hat alles verlassen, um dem Heilande nachzufolgen; dafür wird dieser aber auch immer bei ihm sein, auf Erden — er ist ja Priester und hält

den Heiland täglich in seiner Hand — und im Himmel als sein ewiger Lohn. Und wenn es der Mutter ein unsagbar schweres Opfer kostete, ihren Sohn ziehen zu lassen, sie gab doch ihren Segen, und dieses ihr Beispiel ruft allen Eltern zu, mit großmütiger Opferfreudigkeit ein gleiches zu tun, wenn vielleicht eines Tages ihr Kind den leisen Wunsch aussprechen sollte, in die Mission zu gehen.“ Möchten diese Gedanken tausendfältigen Widerhall finden in den Herzen frommer Jünglinge und opferfreudiger Eltern!

Nach der Predigt ordnete sich der Festzug; unter den Klängen der Musik zog man feierlich in die Kirche ein, und der Primiziant schritt zum Altar, um sein erstes heiliges Messopfer darzubringen. Der vortreffliche Kirchenchor sang die Lucienmesse von Witt mit Begleitung der Nördlinger Instrumentalmusik. In der Stille der heiligen Wandlung, als der Neupriester zum erstenmale seinen Heiland auf den Altar herabrief, da kam es wohl jedem wie sonst nie zum Bewußtsein, was großes es um einen Priester ist; o möchte dieser Augenblick die Geburtsstunde neuer Priesterberufe sein. Als nach der Messe die brausenden Klänge des Te Deum verklungen, erteilte der Primiziant dem ganzen Volke noch einmal seinen Primizlegen und wurde dann wieder in feierlicher Prozession ins Missionshaus zurückbegleitet. Dort wurde er diesmal von den Missionsstudenten, welche in ihm den künftigen Präfekten sahen, mit Liedern und Deflamationen begrüßt. Nachmittags beschloß feierliche Vesper die schöne kirchliche Feier dieses Primizfestes.

Nochmals sei hier herzlich gedankt den Bewohnern von Reimlingen für alles, was sie sich haben kosten lassen zur Verschönerung der Feier und für die allseitige warme Teilnahme am Feste. Vor allem aber sei gedankt dem H. H. Pfarrer, der die Seele aller Veranstaltungen war und der keine Mühe und Arbeit gescheut, um das Fest zu einem glänzenden zu gestalten. Die Reimlinger werden diesen Tag nicht so bald vergessen; er wird und soll sein ein leuchtender Markstein in der Geschichte des Niederdorfs. Diese Primizfeier hat dem Verhältnis unseres Missionshauses zum Reimlinger Volke die Krone aufgesetzt. Möchten doch überall die Missionäre so gästefreudlich aufgenommen werden, wie viel schwere Missionsfragen wären dann gelöst. Wenn der liebe Gott unser neues Missionshaus St. Josef segnet, wird er auch das Reimlinger Volk segnen und belohnen für diese wahrhaft katholische Missionsgeistigkeit.

Allen Freunden und Wohltätern möchten wir nochmals unser St. Josef aufs Wärnste empfehlen; es braucht da noch so vieles, bis das Missionshaus allseitig gesichert und ausgebaut ist. Und allen Besern dieses Festberichtes sei ans Herz gelegt, im Gebete unsres und aller Neupriester zu gedenken, und den Himmel mit Bitten zu beitürrn um neue Priester, um Missionsberufe. „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Math. 9, 38).

Feindesliebe.

Bon Schwestern Reginalda, C. P. S.

„Liebet Eure Feinde, tut Gutes denen, die Euch hassen“, so hat der göttliche Heiland gesagt. Doch wie ganz anders handelt oft das Menschenherz! Man fühlt sich doch viel mehr zu dem hingezogen, dessen Herz in Liebe und Teilnahme entgegenschlägt, als zu einem

feindseligen Herzen. So ist es unter uns Christen, die wir auf Jahrhunderte christlicher Generationen zurückblicken können. Sollte es da wohl unter den heidnischen Schwarzen so großmütige Seelen geben können, die dem Feinde das Böse mit Gute vergelten? Ich sage „ja“ und das, was ich jetzt erzählen will, soll diese Behauptung beweisen. Was ich erzählen will, hat sich unter lauter Heiden abgespielt.

Umgehr 3 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes entfernt, lebte ein heidnischer Jüngling. Er hatte sich bereits eine Braut ausgewählt oder — wie man hier zu sagen pflegt — gekauft. Die Burschen müssen nämlich dem Vater des Mädchens Geld oder Vieh geben. Eines Tages nun, kurze Zeit vor der eigentlichen Hochzeit, ging die Braut wie gewöhnlich mit einem Gefäß zum Fluss, um Wasser zu holen. Da trat ihr ein anderer Bursche in den Weg und fing mit ihr ein Gespräch an. Der Bräutigam des Mädchens sah sie beide zusammenstehen und sprechen; er ergrimmte in heftigem Zorn und fasste den Entschluß, seinen Nebenbuhler unzählig zu machen. Für diesen Zweck gibt es bei den Käffern keine passendere Gelegenheit als ein Biergelage. Bei einem solchen stieß er tatsächlich seinem vermeintlichen Gegner einen vergifteten Speer in den Rücken. Der arme Bursche fiel vor schrecklichen Schmerzen sofort in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, merkte er, daß alle Nerven am Rückgrat und in den Füßen Lahm waren. Zwischen Leben und Tod schwabend, lag er so mehrere Tage da. In gesunden Tagen war der Kranke unserm hl. Glauben nie abgeneigt gewesen und so regte sich jetzt in ihm das heilige Verlangen, vor seinem Tode noch die hl. Taufe zu empfangen. Er ließ den Vater Missionar rufen, damit er ihn tauft. Das ging nun allerdings nicht so ohne Weiteres. Wäre er infolge einer anderen Krankheit an der Schwelle der Ewigkeit gestanden, dann hätte ihm ohne Weiteres die hl. Taufe gespendet werden können; hier aber galt es zuerst, dem zu verzeihen, der ihm den Todesstoß gegeben hatte und das war für diesen heidnischen Jüngling in der vollen Kraft des Lebens wahrlich nichts Kleines. Der Missionar bereitete ihn vor auf den Empfang des hl. Sakramentes und wenn der Kampf im Herzen des armen Verwundeten recht tobte, dann hielt er ihm das hl. Kreuz hin und ermahnte ihn, auf den Heiland am Kreuze zu schauen, der doch am Kreuze noch für seine Mörder gebetet habe. Lange tobte der Kampf zwischen Gnade und Rachbegierde. Endlich wurde der arme Kranke ganz still, jah bald auf das Kreuz, bald auf den Priester. Auf einmal war es, als ob er aus einem tiefen Schlummer erwachte und er sagte zum Priester langsam und feierlich: „Wenn der, der mich so elend zugerichtet hat, jetzt hier wäre, dann würde ich ihm nicht nur verzeihen, sondern ihm auch, wenn er Hunger hätte, etwas zu essen geben.“ Freudig spendete ihm nun der Priester die hl. Taufe. Georg, so hieß der Neugetaufte, starb nicht, wie man allgemein geglaubt hatte, an der schweren Verwundung, sondern erholte sich allmählich. Allerdings Lahm ist er für sein ganzes Leben.

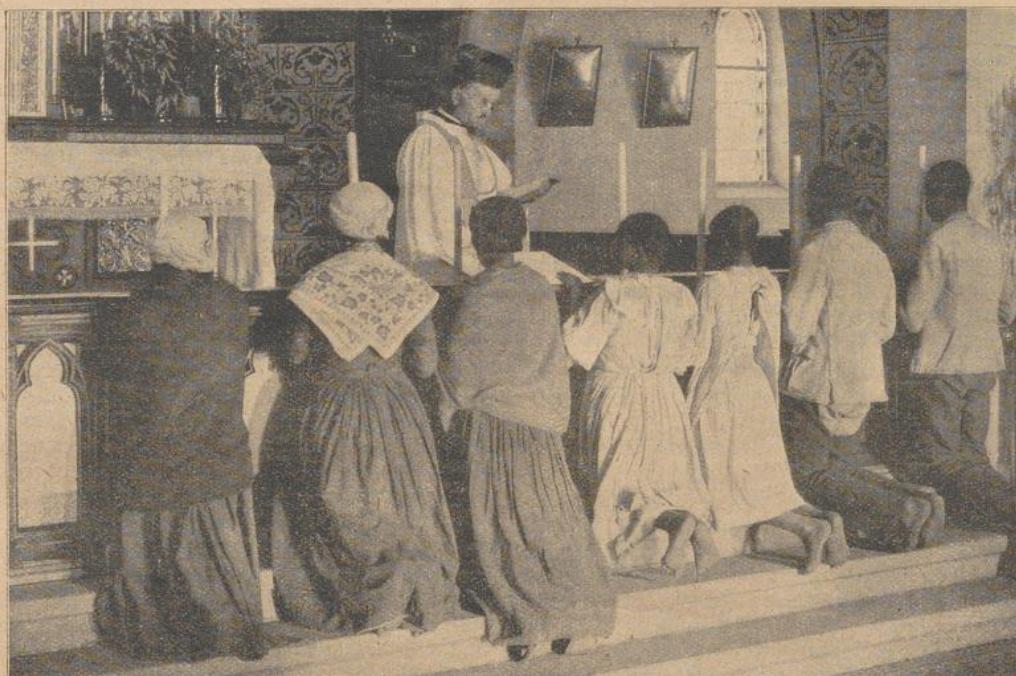
Als er wieder vollständig gesund war, sollte er nunmehr auch in den Religionsunterricht gehen, um genauer in die Lehre der hl. Religion eingeführt zu werden. Das war allerdings keine leichte Sache für den armen Lahmen Jüngling. Doch der gute Wille ersehnte, was die Lahmen Füße zu wünschen übrig ließen. Da seine Heimat nahe bei der Station Emmaus war, so ritt er immer dorthin, stieg dann ab und

kroch auf allen Vieren wie ein kleines Kind in die Kirche. Allmählich wurde ihm die Zeit zuhause zu lang, da er keine passende Beschäftigung hatte. So kam ihm der Gedanke, ganz nach Emmaus überzusiedeln. Dort lernte er nun das Nähen mit einer Maschine, die er mit der Hand drehen mußte, da ja die Füße Lahm waren. Den Aufenthalt in der Station benützte er dazu, sich in der Kenntnis unserer hl. Religion immer weiter auszubilden. In kurzer Zeit war er so weit, daß er auch die übrigen Sakramente empfangen konnte. Was lag auch daran, daß er zur hl. Kommunion nicht gehen, sondern auf den Händen und Füßen hinkriechen mußte; er war ja immer noch besser daran als jener, der ihn zum Krüppel gemacht und der ihm noch immer feindselig gejagt war. Weil unserm Georg das Sijen gar so lang-

Feld. Wie wir so dahingingen, standen wir plötzlich vor einer Boa. Es war das Ende eines Kampfes; die Boa war ganz zerbissen, sie hatte den Kürzern gezogen.

Wäre die Schlange nicht tot gewesen, so hätten wir sie kaum zu jehen bekommen; denn das Tier weicht dem Menschen gewöhnlich aus. Hat man im Süden von Südafrika wilde Gegenden zu durchstreifen, so sieht man von Wild so gut wie gar nichts, und doch gibt es hier viele Arten; man kommt dem Wilde nur nahe, wenn seine Spuren beobachtet, seine Gewohnheiten studiert werden, wenn man ihm nach Jägerart auflauert.

Auf Schlangen läßt sich diese Beobachtung nicht ausdehnen; fast immer erfolgt ein unerwarteter Zusammenstoß und es besteht die Gefahr des Schlangenbisses; doch ist diese Gefahr kaum größer, als jene für



Übertritt von Protestanten in die kath. Kirche auf der Missionsstation Reichenau.

weilig war, versuchte er es mit Krücken, die ihm unser Bruder Schreinermeister angefertigt hatte. Fleißig ging nun Georg in die Kirche, um dort Trost zu suchen. Später siedelte Georg von Emmaus nach Lourdes über und lernte dort die Schusterei. Er ist immer heiter und guten Mutes und geht fleißig zu den heiligen Sakramenten. Man braucht gar nicht zu schauen, ob er zu den heil. Sakramenten geht, denn man hört ihn schon kommen mit seinen Krücken. Seht, liebe Leser, aus diesem Heiden ist ein braver Christ geworden. Wohl mag sich sein Feind vor Schadenfreude ins Fäustchen lachen, weil ihm sein Bubenstück so gut gelungen ist, aber auch hier wird sich das Sprichwort bewährtheiten: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Schlangen.

Von Br. Otto, R. M. M.

Welch ein Komplex von widerwärtigen Gefühlen löst nicht das Wort Schlangen aus!

Nach der Veippe des heurigen Pfingstmontag machten wir, zwei Brüder und ich, einen Gang ins offene

die Anwohner des Oberrheins, im Rhein zu ertrinken.

So viel mir bekannt ist, starb noch kein Mitglied der Mariannhiller Mission an einem Schlangenbiss, wohl erinnere ich mich eines kleinen hieher gehörenden Vorfallen.

Auf einer Reise mußte ich Emmaus passieren. Abt Franz hatte die Güte, mir den nächsten Weg nach Lourdes zu weisen. Er ging ein Stück weit mit mir. Es war ungewöhnliches Land, mit hohem Gras bewachsen, zu durchschreiten. Dieses Land sollte gerade entwässert werden und es waren bereits Gräben gezogen. Wie P. Franz in dem Gras herumwattete und einem kaffrischen Arbeiter Befehle gab, sah ich eine kleine, grüne Schlange bei seinen Füßen.

„Ehrw. Vater, Sie treten auf eine Schlange“, sagte ich.

„Wo?“ fragte der Abt und fing an mit seinem mit einem Maßstab versehenen Stocke in das Gras hineinzustoßen. Es schien mir, die Schlange wäre schon tot und es ist mir unklar geblieben, ob sie zu tot getreten oder tot geschlagen worden sei.

Manche unserer Brüder haben sich derart in das südafrikanische Leben hineingefunden, daß sie sich eine große Vertrautheit und Sicherheit in der Behandlung von Schlangen aneigneten.

Das Großwild, wie Elefanten, Giraffen, Flughunde, Löwen, Leoparden, die großen Affen und der europäischen Kultur; Grasbrennen und die Schweinezucht wirkten der Vermehrung der Schlangen entgegen. Allein für die Schlangen besteht auch eine Nehrseite.

Mit der neuen Kultur zieht auch die Mühle ein. Bei jeder Mühle häufen sich Vorräte von Weizen, Roggen und Mais. Diese Vorräte ziehen Mäuse an, und die Mäuse locken bestimmte Schlangenarten herbei.

Um die Abfälle einer Mühle gut zu verwerten, verbindet man passend eine Hühner- und Entenzucht mit ihr; aber auf Geflügel macht die Riesen Schlange

ein Stück weiter dem Kopfe zu greift. Der Körper zum ringeln wurde noch kürzer und ihre Kraft schwächer. Nach dieser Methode kam der Bruder bis an den Kopf der Schlange und darauf war es auch um ihr Leben geschehen.

Die Riesen-Schlangen sind nicht giftig; doch gefährlich sind sie durch ihre Muskelkraft. Sie winden sich um ihre Opfer, wie etwa ein Hase, ein junges Reh, eine kleine Ziege, ein Huhn und zerdrücken ihnen die Knochen. Die Schlange verschlingt dann ihre Beute auf einmal und muß sich in ein Versteck zurückziehen, um zu verdauen.

Die eingangs erwähnte Boa hatte es auch wohl so machen wollen, aber ihr Gegner selbst scharfe Zähne besitzend, bis die Schlange tot. Diese Schlange war in der Dicke noch wenig entwickelt.



Ein Kaffernheim. (Das primitive Strohdach harrt noch der Vollendung.)

gerne Jagd. So ist es zu verstehen, wie in der Umgebung einer Mühle die Schlangen häufiger sind als sonst wo und niemand nimmt es Wunder, wenn sich unsere Mühle-Brüder mit Schlangen herumzuschlagen haben. Man schießt auf die Schlangen, stellt ihnen Falle. Das geht noch aus der Ferne her, aber Schlangen einfach mit einem Spaten oder Stock angreifen — auch das kommt vor.

Ein Bruder erzählte mir einige solche nette Stückchen. Einst stand er einer großen giftigen Schlange, einer Mamba, gegenüber und hatte als Waffe bloß einen Spaten. Er konnte der Schlange ein Stück weit vom Schwanz entfernt den Spaten, denselben schräg vorwärts stemmend, auf den Rücken setzen. Dieses festgekleimte Stück Leib konnte die Schlange nicht mehr ringeln. Mit dem freien Teile fuhr sie wütend im Kreise herum, doch der Bruder war nicht zu erreichen. Nachdem dieses ein Zeitlang gewährt hatte, versuchte sich die Schlange in ein Loch hinein zu zwängen. Nun wurde der Schwanz festgehalten und der Spaten rasch

Auf der hiesigen Mühle wurden in den letzten Jahren vier Riesen-Schlangen totgeschlagen. Eine solche Schlange zu töten, ist aber kein Kinderpiel. Eine Boa ist gegen 7—8 Fuß lang und mehr als armsdick; kann ihr der Kopf nicht gespalten werden, so ist man noch nicht sicher, daß sie getötet sei.

Zwei von den erschlagenen Schlangen wurden gewogen; die eine wog 19, die andere 22½ englische Pfund.

Südafrikanische Briefe.

Von Br. Otto, R. M. M.

Fließen zwei Bäche zusammen, so entstehen Wirbel. Die Wassermassen ringen miteinander, mischen sich, dann ziehen sie mit vereinten Massen und Kraft ruhiger weiter.

Heute stoßen zwei Kulturstromungen in Südafrika zusammen; die eine Kultur sitzt schon länger hier, die andere kommt eben von Europa.

Der Kaffer im Südosten Afrikas ist Halbnomade mit Viehzucht und etwas Ackerbau; doch seine Sprache hat die Eindrücke der ältern Jägerzeit noch frisch bewahrt. Die Kultur der Viehzucht und des Ackerbaus war nicht so intensiv, um die Sprache umzubilden.

Die Erklärung dafür liegt in der älteren dünnen Bevölkerung des Bodens und diese Erscheinung erklärt sich wieder aus der verhältnismäßig kurzen Anwesenheit der Käffern in Südafrika.

Von sehr gelehrter Seite wurde der Mangel einer Schrift bei den Bantuwölkern dem Klima — das ist hier der allgemeine Sündenbock — zugeschoben.

Der Mensch wohnt erst dichter zusammen, wenn Not zwingt oder ein großer Vorteil ihn dazu bewegt. Das zeigt sich deutlich am Holländer und am modernen Käffer.

Als die Holländer am Vorgebirg der guten Hoffnung festen Fuß fassten, lockte die goldene Freiheit der Wildnis viele an, den Zwang der Gesellschaft aufzugeben. Zu verlieren war nicht viel, eher konnte man in der Wildnis gewinnen. Mit einem Zeltwagen und seinem Vieh zog man umher und war überall zu Hause. Das ging so, bis man den Sambesi erreicht und dort wieder auf eine dichtere Käffernbevölkerung stieß. Heute dürften Wanderburen nur noch in Rhodesia zu finden sein. —

Die Europäer haben seit hundert Jahren in Südafrika viele Städte und Städtchen angelegt, wo sich Handel und Industrie mehr oder weniger stark entwickeln. Hier braucht man Muskelkräfte, Käffern. Hier lässt sich Geld erwerben, das zieht den Käffern zur Stadt.

Die Kulturen, welche jetzt in Südafrika aufeinanderstoßen, weisen starke Differenzen auf; die Menschen, welche diese Kulturen tragen, zeigen verschiedene Geistesreise.

Der Käffer hat die gleichen geistigen Anlagen und Talente wie der Europäer, bloß besitzt er sie in unreifen, unentwickeltem Zustande. Der Kreis seiner Erfahrungen ist kleiner, enger als der des heutigen Durchschnittseuropäers.

Das ist schließlich der ganze Unterschied; er genügt aber, um Reibung und Wirbel hervorzubringen. All die Witze, lustigen Geschichten, welche oft über den Käffer zum Besten gegeben werden, sind gewöhnlich nur Neuherungen der Differenz in der Geistesreise.

Diese Unterschiede in der Geistesreise führen oft zu Konflikten, auch zu ernsten für den Käffer unangenehmen, welche in der Gerichtsstube ihre Lösung finden. Die Gerichtsstube ist eine Gelegenheit zur Beobachtung von Kulturwirbeln.

Eine Probe solcher Wirbel möge ein Wochenbericht aus Lady Smith vom Oktober 1919 an eine große heimische englische Zeitung liefern. Da das Vergissmeinnicht auch in Südafrika in alle möglichen Hände kommen kann, so seien die Namen abgebräuchlich singiert, auch sei annehmend der Gedankengang des englischen Textes festgehalten.

1. Während der verschossenen Woche kamen mehrere Fälle vor, welche Käffern betrafen, die es fehlen ließen, ihre Hüttensteuer zu bezahlen und so den Magistrat veranlassten, scharfe Urteile zu erlassen, um die Käffern zu größerer Pünktlichkeit in ihren Zahlungen zu erziehen.

In einem Falle wurde eine Strafe von 8 Pfund Sterling (160 Mark), in einem andern eine solche von

5 Pfund Sterling (100 Mark), mit der Wahl in jedem Falle für drei Monate Gefängnis verhängt.

Einige Käffern, die in dem Städtchen zu verbotener Zeit herumliefen, wurden mit 30 Schillingen oder nach Wahl mit 30 Tagen Haft bestraft.

Ausreizer, Kontraktbrecher erhielten Strafen von 14 Tagen bis zu zwei Monaten Gefängnis mit schwerer Arbeit.

Dann gab es noch einige Bagatellhachen, wie sie unter Trunkenbolden vorkommen pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Gebet zu Joseph.

„Dem hl. Josef und Antonius aus Dankbarkeit wegen Wiederfindens eines wertvollen Gegenstandes ein Almosen.“ „In einem großen Anliegen nahm ich wiederum meine Zuflucht zum hl. Josef und versprach ihm, falls ich erhört werden sollte, ein Missionsalmosen. Ich wurde bald erhört, wie schon öfters.“ „Um einen im Auslande verweilenden Sohn zu veranlassen, wiederum in der Schweiz eine Stelle zu nehmen, versprachen wir bei Erhörung eine tägliche Andacht zur hl. Mutter Gottes und zum hl. Josef, sowie ein Heidentind auf den Namen Josef und eine hl. Messe zur Ehre der lieben Mutter Gottes. Wir fanden Erhörung. Innigen Dank Maria u. Josef!“ „Innigen Dank dem hl. hl. Josef für seine Hilfe in schwerer Krankheit der Mutter.“ „Dank dem hl. Josef für seine Hilfe, die er uns in vielen Nöten und Bedrängnissen angedeihen ließ. Er hat uns in einem großen Prozeß, sowie in vielen anderen Anliegen fast wunderbar geholfen. Aus Dankbarkeit ein Missionsalmosen.“ „Bin in einem schweren Anliegen durch die Fürbitte des hl. Josef und Antonius wunderbar erhört worden.“ „Zur Ehre und zum Dank dem göttlichen Herzen Jesu, sowie zum Dank für die Fürbitte der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, des hl. Antonius und besonders des hl. Josefs, zu welchen neuntägige Andachten gehalten wurden, eine Veröffentlichung, daß schon wiederholt in wichtigen Anliegen und schweren Nöten auftauchende Hilfe erlangt worden ist.“ „Lob und Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhörung in wichtigen Anliegen.“ „Innigen Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Befreiung von einem langjährigen Leiden.“ „Herzlichen Dank dem hl. Josef und den armen Seelen für glücklichen Ausgang eines Prozesses.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef für geradezu wunderbare Genesung von einer schweren Lungenkrankheit.“ „Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhörung in einem schweren Nervenleiden.“ „Dank dem hl. Josef für Erlangung eines Dienstmädchen nach einer täglichen Andacht.“ „Dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und verschiedenen anderen Heiligen sei innig gedankt für gnädige Erhörung.“ „Das göttliche Herz Jesu und der liebe hl. Josef hat geholfen in einem schweren körperlichen Leiden.“ „Ich litt ein Jahr an Augenleiden, wobei ärztliche Hilfe vergeblich schien. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und zur hl. Ottilia und hielt eine Novene, und wunderbar, jetzt bin ich geheilt.“ „In widriger Sache durch Anrufung des hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus unter Versprechen eines Almosens Erhörung gefunden.“ „Vielen Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und Antonius für gnädige Erhörung in meh-

reren schweren Anliegen.“ „In schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und Antonius, und verehrte letzteren besonders durch die 9 dienstagslichen Andachten. Es wurde mir auffallende Hilfe zu teil. Den beiden großen Heiligen innigen Dank.“ „Tausend herzlichen Dank dem hl. Josef, der hl. Rita, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für wunderbare Hilfe in einem schweren Familienanliegen.“ „Dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef sei an dieser Stelle innigster Dank gesagt für Wiedergesundung nach zweimaliger schwerer Operation.“ „Dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Antonius, der allerjeligsten Jungfrau und besonders dem hl. Josef taujendfachen Dank für große Hilfe in einem sehr gefährlichen Fußleiden und besonders für die große Gnade um Bewahrung vor einem unverehnenden Tode. Die Barmherzigkeit Gottes ist unermeßlich.“ „Tausendsachen Dank dem hl. Josef für die auffallende und schnelle Hilfe in einem großen, schweren, hoffnungslosen Familienun Glück. Innigen Dank den armen Seelen. Alle von Kummer und Leid gequälten Seelen, geht mit Vertrauen und Mut zum hl. Josef, dem Vater der Armen! Er ist ein großer Helfer in jeder Not!“ „Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus sei inniger Dank für Hilfe in großer Geldnot.“ „Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und besonders dem hl. Judas Thaddäus sei inniger Dank für sofortige Erlangung eines guten Geschäftes. Heidentind war versprochen.“ „Als mein Bruder auf dem Punkt stand, wegen Rückgang des Geschäfts sein Haus verkaufen zu müssen, erlangte er auf Anrufung des hl. Josef in wunderbarer Weise Hilfe. Innigsten Dank dafür dem großen Helfer der Bedrängten!“ „In einem schweren Anliegen habe ich meine Zuflucht zum hl. Josef und Antonius genommen und im Falle der Erhörung ein Heidentind versprochen. Ich bin erhört worden.“ „Infolge eines Falles erlitt mein Dienstpferd eine sehr gefährliche Wunde an einem Fuß. Die Soche wurde so schlimm, daß man fürchtete, das Pferd müsse abgetötet werden. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und riefen ihn um seine Hilfe an und versprachen ein Heidentind und ein Missionsalmosen. Der hl. Josef hat bald geholfen.“ „Dank dem hl. Josef um guten Ausgang eines Streites wegen Erbverleihung und dem hl. Antonius für Wiedererlangung eines wertvollen Gegenstandes, der in der Bahn liegen gelassen wurde.“



R. M. N. 105 M. — Hyacintha A. 50 M. — Eupen, 40 M Antoniusbrot als Dank zur Heranbildung frommer Priester für die Mission. — Schuttern, 50 M für das große Liebeswerk vom hl. Paulus. — Köln, 50 M für Bekämpfung eines Verwandten). — Hüdewagen, 10 M Antoniusbrot für wiedererlangte Gesundheit. — R. H. B. 25 frs. aus Dankbarkeit. — Mothorn, U. C. 50 frs. zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Josef und Antonius als Dank für Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft. — Pettenreuth, 55 M erhalten und nach Angabe verwendet. — Hofsaichenbach J. B. 30 M. — M. M. Umlowitz, Beitrag erhalten. — Düsseldorf-Bid, 70 M erhalten. Bestelltes besorgt. — Immenstadt, 50 M. — Pasing, J. Pf. Sendung erhalten. — Immenstadt, 100 M als Dank. — Schwangau S. S. 35 M als Dank. — N. W. 50 M Antoniusbrot. — Schuttern 50 M. — N. W. 10 frs. für eine Josefsstatue. — Gambsheim Els.

20 frs. erhalten. — Schuttern E. B. 50 M. — Lautenbach: A. H. für 50 M Studienfond. — B. P. B. C. Lutzweiler Antoniusbrot. — A. J. O. Wien 50 fr. — A. G. Büchenau 50 M Missionsalmosen. — Waltershausen, 100 M als Dank. — L. H. in M. 50 M ddo. erhalten. — Hyazinta in A. Beitrag erhalten, wird besorgt. — Mögglingen: Beitrag von 30 Mark ddo. erhalten. — Stein. 30 M ddo. erhalten. — J. Wörth a. D. 50 M ddo. erh. — Heitstadt, 50 M als Dank. Allen Spendern herzliches Vergelt's Gott.

Dank und Bitte.

Brüder, Heiderding, Oedheim, Bützingen, München, Freiburg (Maria hat geh.), Großheubach, Haubold, Nürnberg, Blaichwald, Weisbrunn, Haib, Rittenau, Griesheim, Laiering, Haag, Alsfeld, Schindhard, Ringingen, Griesheim, Schleid (der hl. Ant. hat geh.), Klafenberg (um die Gnade des Ordensberufes), Freiburg (Dank für Hilfe in großer Wohnungsnot, bei schwerem Augenleiden, in einem neunjährigen Nasenleiden), Freinsheim, Assamstadt, Balve, (Dank der heiligen Dreifaltigkeit und den lieben Heiligen für Hilfe in großem Anliegen), Sulzemoos (dem lieben guten hl. Antonius sei tausendsachen Dank gesagt für erlangte Hilfe im Stall und Bitte um weitere Hilfe), Auersmacher, Trippelsdorf, Bildstock, Bochum (glückl. Verlauf einer Operation bei einem 6jährigen Kinde), Mühlheim, Bellendorf, Buer, Obergierscheid, Kerpen, Essen, Hannover, Marienbaum, Weißbills, Aachen S. St., Berg Gladbach, Rheine, Köln, Ehingen, Altarweiler, Duisdorf, Birtersdorf (Antoniusbrot als Dank), Angermünd (Almosen als Dank), Döcktrup, Kerben, Rolandswörth, Weeze, Neuß, Warendorf (St. Josef hat wunderbar geholfen), Ehrenfeld, Crefeld, Bendorf, Wiesenheim, Wiedeshoven, Lüdinghausen, Grefrath, Altenessen, Pfaffenthal, Benrath, Alsum, Warweiler, Muothatal (Heidentind als Dank für erlangte Hilfe in einer Krankheit), Gems, Zürich, Gams, Laufen, Luzern, Altendorf, Flüelen, St. Gallen, Gerlau, Wil, Berg, Küsnacht, Mariannhill, Marizell, Urloffen, Nesselwang, Dürbheim, Bräuning, Dossenheim, Kelheim, Thann, Ohrenbach, Lautenbach, Hausach, Bobenheim, Gangenbach, Ketten, Altheim, Sondernau, Amberg, Büchenau, Hösbach, Vilshband, Holzkirchen, Muggenturm, Scheyern, Loußwiller, Haßfurt, Weider, München, Ludwigshafen, Hausach, Sulzbach, Weidenloch, Vogtareuth, Oberkirch, Schifferstadt, München, Krittel, Großensees, Kröppen, Eggolsheim, Burglauer, Oberottersbach, Welden. Assamstadt 50 M für 1 Heidentind. Antonius für Erhörung, Rehbach, Waldstetten, Forchheim.

Gebetsempfehlungen.

Für eine verstorbenen Wohltäterin. Für eine Kranke (Mutterleidende). Ein Wohltäter. In einem wichtigen Anliegen. Mehrere Wohltäter. Um Segen und Gesundheit in der Familie! Ein Wohltäter bitte um Gebet. Für eine schwer kranke Person. Für Bekehrung eines Sünders. Um Hilfe in einem schweren Anliegen. Um guten Ausgang eines schweren Prozesses. Um Bekehrung eines armen Priesters, der nicht mehr weiß, was er seinem hohen Berufe schuldet. Heilung von epileptischen Anfällen. Glückliche Standeswahl. Hilfe in einem großen Seelenleiden. Schwer verachtete geängstigte Seele. B. Um glückl. Heirat. Um Glück im Stall und mehrere Anliegen. Um Hilfe in schwerem Nervenleiden. Um Heilung in schwerem Kopfleiden. Schweres Anliegen. Schweres Leiden. Um Gesundheit.



Silvester Schmidlechner, Osterberg. Emma Beith, Westerhausen. Josef Keidel, Dettelsbach. Emma Fink, Obergrombok. Anna Stockmayer, Thyrnau. Kath. Rohrmeier, Hagenau. Magdal. Kreuzer, Röttingen. Marg. Präng, Gauaschach. Eduard Brönnner, Würzburg. Katharina Trost, Würzburg. Phil. Degen Wwe., Mannheim. Anna Maria Krämer, Hoddorf. Susanna Zifelsberger, Königshof. Sebastian Sorg, Blumenrain. Aloisia Schuhmann, Molten. Frau El. Kersting in Köttinghausen. Fr. Lehrerin A. Flo-

rad in Alstätte. Hochw. Dekant Nit. Heit in Urmiz. Joh. Verrieth in Kœvelaer. Josef. Hartmann in Lengenfeld unterm Stein. Franz Linz und Elisabeth Linz, Köln. Frau Josef Heibach in Ruhort. Frau Wwe. Knoche in Utzenpe. Hochw. Herr Dr. Stolte in Warendorf i. W. Jakob Meurer in Brand. Wwe. Anna Rickert in Wulsen. Frau Wilhelmine Meierreinke in Burgwalde. Herr Schmitz in Jüngbroich. Anton Röder in Kirchhunden. Franz Kneer in Boßwinkel. Theresa Starke geb. Gelberg in Silbecke. Bernhard Starke in Silbecke. Wilhelmine Joosten in Neuh. Friedrich Kerig in Brünn. Kath. Schonwasser, Traar. Katharina Tiefers, Traar. Elisabeth Nelleßen, Uerdingen. Kath. Kutschier, Uerdingen. Peter Vogel in Rothhausen. Hubertine Aliges in Decht. Frau Al. Janssen in Obernörnster. Frau Eusebia Huhn, Schweben. Susanna Mertens Hassum. Heinrich Vorospel in Gronau. Herrn Schuhmacher in Stürzerhof. Peter Süßer in Monzenfeld. Philipp Ehlenz in Nattenheim. Martha Ruzbaum in Trier. Frau Ww. Anton Schmitz in Niederhalberg. Frau Paul Sonnen in Osterrath b. Trefeld. Maria Sonnenborn, Düffeldorf. Frau Wwe. Anna Rickert in Wulsen. Wilhelm Büttgen in Medenheim. Hochw. Rektor Wirk in Ruwer. Fr. Lehrerin a. D. Annen in Gerolstein. Fr. Karoline Schlämann in Münster i. Westf. Wwe. Klara Körfer in Niederrardenberg. Dr. Emil Bannert in Radstein, Oberichl. Franz Fitzner, Breslau. Nowak Leopold. Kl. Nimsdorf. Frau Maria Jitschin in Obernigl. Frau Katharina Kaische in Plez Oberichl. Cölestin Hüsler, Altishofen. Johann Janutin, Reams. Fr. Marie Müller, Altendorf. Hugo Mutter, Baden. Johann Eisenring, Zondwil. Anna Nell-Huber, Altendorf. Johanna Kläger-Eisenring, Mosnang. Ida Bischofsberger, Oberegg. Rosalia Luh, Munweiler O.-Els. Kreszentia Giehle, Watterdingen. Wilhelm Klein, Worms. Johann Doleshen, Florentine Bernhard, Hüningen O.-Els. Frau Luh, Ostwald U.-Els. Johannes Stehle, Blitzenreute. Senz Bick, Herbertingen. Sofie Traub, Ebingen. Marianna Ganter, Theresa Rutschmann, Geisingen. Johann Dürr, Friedberg. Josef und Heribert Heinemann, Mundelingen. Adam Breitnamer, Schongau. Robert Faulhaber, Pfarrer Hesselbach. Kath. Theresa Eibl, Grabing. Anna Laichuber, Eggenfelden. Johanna Albrecht, Westenried. Fidel Hagenauer, Ludwig Kennertnecht, Oberstaufen. Maria Wölfe, Zötting. Eleonore Fischer, Sonderau. Maria Heimbürger, Herrenzimmern. Anna Schweizer, Freiburg. Mich. Kaiser, Wwe., Distelhausen. Magdalena Bender, Binningen. Magdalena Ziller, Ravensburg. Maria Anna Müller, Sontheim. Albrecht Weidele, Peterstal. August Elläser, Obernzell. Theres Sinnacher, Großaitingen. Maria Odilia Herber, Laubach i. Els. Anton Wändner, Budendorf. Georg Bürger, Ramperishofen. Maria Anna Strübel, Maria Anna Schnurr, Seebach. Kath. Kölbl, Höhentennath. Andreas Geisendorfer, Bütthard. Schwester Damiana, Hauenebersheim. Kunigunda Müller, Hausen b. J. Pfarrer Lanz, Nüddorf. Josefa Dobler, Weipoldshofen. Antonius Nillas, München. Benedikta Gutberlet, Geisa. Franz Schilling, Pfr. Lautern. Pfarrer Stanke, Hultschin. Xaver Soller, Oberbrück O.-Els. Herr Elter, Tellingen. Lothr. Dominikus Gugler, Kleinajau. Wilhelm Joosten, Neu. Luis Werner, Höchwoog i. Els. Maria Städter, Kochertürn. Helena Klaus, Waltenhofen. Rosina Fichtl, Thalhof. Kunigunda Grajfer, Huppendorf. Maria Cordus, Milwaukee-Wis. Rev. P. Meinulf O. S. B. Theres Hildebrandt, Buffalo-N.-Y. Mr. Fromelsberger, Pittsburgh, Pittsburgh-Pa. Bernard Moschner, Clyde-Mo. Frank Troja, Fort Madison-Iowa. Anna Brandt, Detroit-Mich. Henry Gehrig, Detroit-Mich.

Missionsstudenten.

Im Herbst dieses Jahres beginnt ein neuer Kurs für Spätherste, die Missionspriester werden wollen. Anfragen sind zu richten an

Hochw. P. Direktor, Missionshaus St. Josef,
Reimlingen, Schwaben (Bayern).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgebender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet!

Berantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Mariannhiller Missionskalender für 1922

ist erschienen. Ach so viele Kalender gibt es, ich habe schon einen! sagst Du. Nun lieber Leser, sei nur nicht ungeduldig! Nimm einmal den Mariannhiller Kalender zur Hand und lies ein wenig darin; sicherlich wird er Dir gefallen. Du findest darin so manches zu Deiner nützlichen Belehrung; auch das Verlangen nach Unterhaltung und Erheiterung kommt auf seine Rechnung. Die vielen schönen Bilder, wozu mit der Kalender ausgestattet ist, machen ihn noch interessanter. Bedenke auch, lieber Leser, daß der Reingewinn des Kalenders der Heidenmission dient! Kaufst Du den Kalender, so unterstützt Du damit die Heidenmission. Besinne Dich nicht lange und nimm ein halbes oder ganzes Dutzend und verbreite sie unter Deinen Bekannten! Gott möge es Dir lohnen!

Der Kalender kann von unseren Beförderern bezogen oder direkt bei unserer Vertretung bestellt werden und kostet 3 M., bei Einzelzusendung 3,50 M.

Mariannhiller Mission.

Wie kannst Du der Mariannhiller Mission helfen?

1. Bestelle die beiden Missionsblättchen „Bergkämmeinheit“ und „Missionsglöcklein“. Beide sind reich illustriert. Letzteres ist vor allem für die lieben Kinder geschrieben. Versuche es, ob Du nicht wenigstens einen neuen Abonenten dafür gewinnen kannst. Verbreite auch den „Mariannhiller Missionskalender“. Durch das Halten der Missionschriften tutst Du ein gutes Werk und erhältst Dich selber im Eifer für Christi Werk.

2. Ein sehr verdienstliches Werk zum Wohle der eigenen Seele und ein Mittel zur Förderung der Heidenmission ist der Beitritt in den „Mariannhiller Mäzenbund“. Aufgenommen werden können Lebende und Tote. Einmalige Beitrittsgebühr wenigstens 3 M.

Für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Mariannhiller Missionsverbundes werden täglich in Mariannhill zwei hl. Messen gelesen.

3. Manche Leute geben auch „Antoniusbrot“, d. h. eine Gabe für die Mission zur Erziehung und zum Unterrichte der Heiden. Man nennt dies Antoniusbrot, weil es zu Ehren des hl. Antonius, dieses Vaters und Helfers aller Armen gegeben wird. Sind nicht die Heiden, die fern von Gott weilen und in der Sünde Finsternis wandeln, die ärmsten Armen? Hilf auch Du!

4. Ein frommer Priester hat den Ausspruch getan: „Gott wohlgefälliger ist es, einen Priester heranbilden zu lassen, als einen Tempel zu bauen und darin einen Altar von Gold aufzustellen“. Wo der Priester nicht ist, da ist auch nicht der Heiland im Saframente der Liebe. Hilf auch Du mit zur Heranbildung von Priestern. Der Priestermangel in unserer Mission ist ein überaus großer. Es fehlen auch die Mittel, um so manchen brauen, aber armen Jungen auf Kosten der Mission heranzubilden. Zur Aufbringung dieser Kosten besteht „Das Große Liebeswerk des hl. Paulus“ (Mariannhiller Studienfond). Zwei große Anstalten sind darauf angewiesen: Missionsseminar Alojanum, Lohr a. M. und Missionsseminar St. Josef, Reimlingen. Willst Du zu diesem segensreichen Werke nicht auch dann und wann ein wenig beitragen?

5. „Bausteine“ für die Vergrößerung unseres jüngsten Missionshauses St. Josef müssen noch viele gesammelt werden. Die Räumlichkeiten sind viel zu klein. Willst Du nicht einen oder einige Bausteine dafür stiften?